

# Laibacher Zeitung.



Abonnementpreis: Mit Postverendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontor: ganzjährig 28 K., halbjährig 14 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 3 K. — Inzerionsgebühr: für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h., größere per Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 6 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Kongressplatz Nr. 2, die Redaktion Dalmatingasse Nr. 3. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen. Manuskripte nicht zurückgestellt.

## Nichtamtlicher Teil.

### Aus czechischen Blättern.

Die „Politik“ betont, weder die Deutschen noch die Tschechen hätten sich gegenüber der Vermittlungsaktion prinzipiell ablehnend verhalten. Die czechischen Abgeordneten hätten nicht als unerlässliche Vorbedingung neuer Verständigungs-Verhandlungen die Erfüllung ihrer Forderungen in betreff der Amtssprache und der mährischen Universität gestellt, sondern ihren Standpunkt dahin präzisiert, was Sache der Exekutive oder eine reine Kulturforderung sei, dürfe nicht von der Zustimmung der Deutschen abhängig gemacht werden. Sonst sei aber die von ihnen umschriebene Verhandlungsbasis so breit, daß noch genug Raum für die Deutschen übrig bleibe. Diese müßten den Weg des Kompromisses betreten, der erneuerte Verständigungsversuch lasse sich nicht völlig aussichtslos an; die Fortführung des begonnenen Wertes werde freilich auch von der tatkräftigen Förderung durch die Regierung abhängen.

Die „Melnické Listy“ erachten die Bilanz des verfloßenen reichsrätlichen Sessionsabschnittes für die Tschechen als sehr günstig. Sie seien durch den Anschluß der Südslaven, Ruthenen und Italiener aus ihrer Isolation herausgelangt und hätten überdies ihr Verhältnis zu den Polen und zu dem konservativen Großgrundbesitze deren geregelt, daß diese beiden gewichtigen Faktoren nichts unternommen hätten, was der slavischen Obstruktion Abbruch getan hätte.

Die „Moravská Orlice“ meint, die nationale Abgrenzung sei zur Einführung der inneren Amtssprache nicht notwendig; die Klassifizierung der Völker in deutsche, czechische und gemischt-sprachige reiche zu diesem Zwecke vollständig aus. Die Tschechen seien an sich nicht gegen die nationale

Abgrenzung und wendeten sich nur gegen das Bestreben der Deutschen, die czechische Sprache aus den deutschen Bezirken vollständig auszuschließen.

Die „Zihocesté Listy“ führen aus, die czechischen Abgeordneten bestünden zwar darauf, daß ihre zwei Hauptforderungen nicht Gegenstand der Verhandlung mit den Deutschen sein könnten, hätten jedoch ihre Bereitwilligkeit ausgesprochen, mit den Deutschen bezüglich anderer nationaler Fragen in Verhandlungen einzutreten. Da jedoch der Standpunkt der Deutschen ein vollständig entgegengesetzter sei, könnten die czechischen Abgeordneten nichts anderes tun als ihre bisherige Taktik fortsetzen.

Der „Glas Národa“ reflektiert auf eine Abhandlung des ehemaligen Abgeordneten Dr. Sturm über die Sprachenfrage und findet es bezeichnend, daß gerade jetzt, vor dem Beginne neuerlicher deutsch-czechischer Verständigungsverhandlungen, aus dem deutschen Lager sich die Forderung nach der gesetzlichen Festlegung der deutschen Sprache als Staatssprache erhebe, obwohl die Deutschen dieselbe nicht zur Geltung hätten bringen können, als sie noch im Besitze der Majorität waren.

### Die Monarchenzusammenkunft in Neapel.

Die Trinkprüche, die Samstag an Bord des „Hohenzollern“ im Golfe von Neapel zwischen Kaiser Wilhelm II. und König Viktor Emanuel gewechselt wurden, werden von sämtlichen Wiener Blättern als weit über den Rahmen konventioneller Höflichkeit und persönlicher Freundschaft hinausreichend aufgefaßt.

Die „Neue Freie Presse“ hat von den Tischreden den Eindruck empfangen, daß die Begegnung der beiden Monarchen dem gewollten Zwecke diene, kategorisch und in demonstrativer Weise der politischen Welt die unveränderte Festigkeit

der Bündnisse zu verkünden. Weggeblasen seien die Gerüchte und vermeintlichen Trübungen, der suggestive Argwohn und die verhaltene Schadenfreude, mit welcher noch vor ganz kurzer Zeit vom Dreibunde gesprochen wurde. Es war ein Fest des Dreibundes im Golf von Neapel. Als die zwei Alliierten es begingen, grüßten sie den dritten, den greisen Träger der Dreibundstradition, der sie mitgeschaffen hat und in der Treue, mit der er den getroffenen Abmachungen ergeben ist, als Vorbild mächtiger und verlässlicher Friedensbürgschaft seinen jüngeren Alliierten voranleuchtet.

Das „Fremdenblatt“ sagt, die gewechselten Tischreden zeigen wieder einmal, daß alle die im Irrtum waren, die aus der Annäherung zwischen Frankreich und Italien auf ein Erkalten der Beziehungen Italiens zu den anderen Mächten des Dreibundes schließen wollten. Vor solchen Kundgebungen wie im Golfe von Neapel, vor einer solchen Hervorhebung des „Vertrauens in das Bündnis“ verbleichen alle Bemühungen, den Dreibund zu erschüttern, und die Parteien, die zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien Zwietracht zu säen suchen, müssen bekennen, daß ihre Anstrengungen vergeblich sind. Das Bündnis entspricht viel zu sehr den Interessen aller seiner Teilnehmer, als daß die rhetorischen Wogen, die Unbesonnene für einen Augenblick zu erregen wissen, ihm etwas anhaben könnten.

„Die Zeit“ betont den herzlichen Charakter der beiden Kundgebungen, der ohne Zweifel in Deutschland ein begeistertes Echo finden und in Italien freudig begrüßt werden wird. Dem Dreibunde wird sein Teil an Ehrenbezeugungen gezollt und des abwesenden Teilhabers an der Staaten- und Völkergemeinschaft wird, im Gegenjate zum vorjährigen Loastwechsel, diesmal freundlichst gedacht. Im weiteren Verlaufe seiner Bemerkungen bespricht das Blatt das bisherige Unterbleiben gegenseitiger Besuche zwischen den Herrschern Oesterreich-Ungarns und Italiens.

## Feuilleton.

### Das Korps der Janitscharen.

Von Fr. Komatar.

Die Eifersucht der europäischen Staaten ist die Ursache, daß sich die Türkei, obwohl die Benachteiligung ihrer einstigen Blüte schon längst vernichtet wurden, noch immer im Besitze eines großen Gebietes zwischen dem Adriatischen und dem Schwarzen Meere befindet und daß sie noch immer den schon seit dem Altertume viel befahrenen Seeweg zwischen dem Ägäischen und dem Ionischen Meere beherrscht. Einzig dastehend in der Weltgeschichte ist die Institution jener Heerschar, die manchen Völkern Furcht und Schrecken einflößte. Schon oft wurde die Entstehung der Janitscharen, ihre geschichtliche Entwicklung und die Furchtbarkeit ihres Auftretens für die christlichen Völker Europas und Asiens geschildert, die sich schließlich gegen die eigenen Machthaber und Schöpfer kehrte und deshalb die Auflösung und Vernichtung des Korps herbeiführte. Doch sind die älteren Forschungen Zinkeisens und Hammerden viele, nicht bloß solche, die sich mit der orientalischen, sondern auch solche, die sich mit der österreicherischen Geschichte beschäftigen, einen Vortrag Theodor Menzels begrützen, den er bei der Eröffnung der Lehrkurse für orientalische Sprachen in München am 30. Oktober 1902 gehalten hat, und der nunmehr in detaillierter Ausführung im 1. Jahrbuche der Münchener Orientalischen Gesellschaft erschienen ist. Mit dessen Benützung wurde die vorliegende Abhandlung zusammengestellt.

Auch unser Land Krain war oft den verheerenden Plünderungszügen der Muselmänner

preisgegeben, die im Vereine mit der allgemeinen Armut, den fortwährenden Mißernten und großen Steuern durch einige Jahrhunderte jede Tatkraft des Volkes lahm legten. Diese Verwüstungen der Saemänner kann man in größere Heeres- und kleinere Streifzüge einteilen. Letztere waren nur Raubzüge der bosnischen Türken, die in kleinen Horden, einige hundert Mann stark, besonders zur Zeit der Ernte die Gegenden verwüsteten und reiche Beute nach Hause trugen, da ihnen das Land Bosnien zu wenig fruchtbar war und sie sich an die harten Feldarbeiten nicht gewöhnen konnten, sondern sie ihren Frauen und den gefangenen Christen überließen. Die größeren Einfälle wurden immer unter dem Befehle eines kriegslustigen Paschas unternommen und zeichneten sich durch planmäßiges Vorgehen aus. Vor dem Einfalle wurden die Kriegsoperationen durchberaten, besonders wurde festgestellt, wo sich das Heer teilen und wieder vereinigen sollte. Dabei muß man bei den Feinden die genaue Kenntnis des Terrains bewundern, aber sie ist schließlich nicht gar zu wunderbar, da sehr oft gefangene christliche Krainer, die sich zur mohammedanischen Lehre bekehrten, im türkischen Heere rasch avancierten. Dann kamen ihnen zwei Umstände sehr zu statten: die Kenntnis der Landessprache und des Terrains. Die größeren Einfälle wurden auch mit mehr Energie und daher mit Hinterlassung eines größeren Schadens ausgeführt, denn die Paschas wußten die Truppen durch Verheißung eines großen Beutelohnes zu einer Ausdauer zu begeistern, die dann auch ihnen die entsprechende Belohnung beim Sultan in Form von verschiedenen Auszeichnungen eintrug. Diese kriegsähnlichen Einfälle, unter denen das Land Krain so viel zu leiden hatte und deren Folgen sich durch Jahrhunderte bemerkbar machten, wur-

den von den Janitscharen unter dem Befehle der bosnischen Paschas unternommen.

Das Werden und Vergehen dieser einst so gefürchteten Kriegstruppe zu schildern, ist der Zweck der vorliegenden Abhandlung.

Die Anfänge des osmanischen Reiches und Hauses waren klein. Doch gelang es den einfachen Nomadenhäuptlingen der oghusischen Türkenhorde aus Chorassan, durch geschickte Ausnützung der Verhältnisse ihr Reich über ganz Kleinasien auszudehnen. Bald genügte dieses Gebiet der Eroberungs- und Beutelust der Türken nicht mehr; nur zu rasch erkannten sie die Bedeutung einer Festsetzung in Europa und das Expansionsbestreben nach dem christlichen Westen blieb von nun an ihr leitender Gedanke. Dieses Vorhaben konnte nur mit einem schlagfertigen Heere verwirklicht werden, deshalb entschloß sich der zweite Sultan Urchan (1326—1359) auf Vertreiben seines tatkräftigen Bruders Ala-eddin, sein Heer zu reformieren. Bis zu der Zeit setzte sich dieses hauptsächlich aus Reitern (aqyn-dschy = Kenner) und nur in sehr geringer Zahl aus troßähnlichem Fußvolk (azab = Ehelese) zusammen. Die fanatische Tapferkeit solcher nur durch Beutegier zusammengehaltenen Scharen verfezte das flache Land in Schrecken. In offener Feldschlacht entschied ihr wütender Anprall fast stets zu ihren Gunsten.

Die erste Reform, die Urchan zur Verbesserung des Heerwesens ins Leben rief, scheiterte an der Zügellosigkeit der neuen Truppe. Dieser mißglückte Versuch bewies auch, daß die Osmanen selbst infolge ihres bisherigen Nomadenlebens zum geordneten Kriegsdienst zu Fuß untauglich waren und daß es noch einer langen Schulung bedürfte, um in die wilden Scharen stramme Zucht zu bringen. So folgte denn Urchan gerne dem

Das „Neue Wiener Tagblatt“ meint, an diesen Trinksprüchen sei nicht viel zu interpretieren, weil sie deutlich und unzweideutig waren. Der Dreibund ist nicht bloß intakt geblieben, sondern er scheint, wenn die Zeichen nicht trügen, erneut an Festigung gewonnen zu haben. Denn was die Monarchen sprechen, ähnelt der Sanktionierungsklausel der Gesetze; es ist der Schlüsselpunkt auf die Auseinandersetzungen, Feststellungen und Vereinbarungen der Staatsmänner. So gestaltet sich denn die Mittelmeerreise des deutschen Kaisers zu einer Gelegenheit von der ernstesten und erfreulichsten politischen Bedeutung.

Das „Deutsche Volksblatt“ führt aus, die Trinksprüche der beiden Monarchen gewinnen eine erhöhte Bedeutung, weil sie die Situation kennzeichnen, die demnächst der Präsident der französischen Republik, Herr Loubet, bei seinem Besuche in Rom vorfinden wird. Wenn von verschiedener Seite dem bevorstehenden Besuche Loubets in Rom eine Spitze gegen den Dreibund gegeben worden ist, so erscheine nach den zwischen den beiden Monarchen gewechselten Trinksprüchen einer jeden derartigen Kombination der Boden entzogen.

Das „Illustrierte Wiener Extrablatt“ schreibt: Die Zusammenkunft des Kaisers Wilhelm II. mit dem Könige Viktor Emanuel in Neapel hat zu einer sehr bedeutenden politischen Kundgebung geführt. Die Toaste, welche von den beiden Monarchen ausgebracht worden sind, bilden eine deutliche Demonstration für den Dreibund und seine Festigkeit. Wenn diesmal mit so starker Betonung von dem Werte des Dreibundes gesprochen wurde und beide Monarchen des abwesenden Dritten gedachten, so bezeugt dies, daß man klar erkennen lassen wollte, daß der Dreibund in voller Festigkeit bestehe.

Die „Oesterreichische Volkszeitung“ ist überzeugt, daß die feierliche Kundgebung der beiden Monarchen überall, wo man die Erhaltung des Friedens in ganz Europa wolle, mit freudigen Empfindungen aufgenommen werden wird.

**Politische Uebersicht.**

Laibach, 29. März.

In Prag hat am 27. d. M. eine von Vertretern des böhmischen Nationalrates und der Hauptstadt Prag gemeinsam veranstaltete Protestversammlung stattgefunden. Dr. Baza beantragte eine Resolution, in welcher gesagt wird, in unerhörter Weise werde in Teilen des Königreiches Böhmen, welche überwiegend von der deutschen Nationalität bewohnt werden, eine strafliche Agitation gegen ihr Amt gerecht ausfüllende böhmische Beamten eingeleitet. Deutsche Gemeindevertretungen verlangen geradezu Beseitigung solcher Beamten, und wo immer es sich um die Befetzung eines Beamtenpostens handelt, üben sie einen Druck auf die Regierung im Sinne der Begünstigung deutscher Bewerber aus, selbst wo die

klugen Räte des Heeresrichters Kara Chalil Nischendereli, nämlich Christen selbst zur Bildung des Fußvolkes zu verwenden, da die Osmanen vorläufig für eine so wichtige Waffe versagten. Rasch verwirklichte Urhan im Jahre 1330 seinen Plan. Der Sultan wollte, wie Hammer (Geschichte des osmanischen Reiches, Pest 1834, I. Bd., 97) ausführt, seiner neuen Institution eine religiöse Weihe verleihen. Er wandte sich zu diesem Zwecke an den wegen seiner Heiligkeit weitberühmten Hadjschi Bektasch, den Gründer des nach ihm benannten und noch heute bestehenden Derwischordens, und bat ihn um seinen Segen und um einen Namen für das Korps. Da legte der Heilige den abgetrennten Filzärmel seines Ordensgewandes (aba) einem der neuen Soldaten um den Kopf, so daß der Ärmel rückwärts herabhängte, gab der neuen Institution den Namen jeni çeri, d. i. die neue Truppe, und weihte sie zum Nationalheiligtum. So wurde er der Patron des Korps, seine Derwische blieben immer in enger Verbindung mit den Janitscharen. Neben dieser Truppe wurde auf ganz ähnlichen Grundlagen hinsichtlich der Rekrutierung und Ausbildung ein Elitekorps Keiterei, die Sipahi und Silihdar, zur Wahrung des Reichsbanners, geschaffen. Die Ergänzung der Janitscharen nahm man zuerst aus den erwachsenen christlichen Gefangenen vor; als diese nicht mehr ausreichten, wurden auch die gefangenen christlichen Kinder für den Heeresdienst ausgehoben, um zuletzt sogar, als diese Ausbeute den Bedarf nicht mehr deckte, unter Selim I. (1512—1520) zu gewaltsamer Kinderaushebung bei den eigenen christlichen Untertanen, die hithin vom Kriegsdienste befreit waren, zu schreiten.

(Fortsetzung folgt.)

böhmischen Bewerber fähiger sind. Das böhmische Volk sieht darin eine systematische Arbeit zum Zwecke der Verdrängung der böhmischen Beamten aus dem deutschen Sprachgebiete und eine Vorbereitung, diese Gebiete für die Ziele und die Richtung der alldeutschen Politik zu gewinnen. Die Vertreter des böhmischen Volkes erblicken in der Einheit des Königreiches Böhmen die sicherste Bürgschaft und den festesten Schutz gegen die Eroberungssucht der Deutschen, und sind daher verpflichtet, gegen derlei, geradezu staatsgefährliche Agitationen der Deutschen entsprechende Vorkehrungen zu treffen. Die Resolution protestiert sodann gegen das Vorgehen der Regierung, welches eine Unterstützung der deutschen Propaganda bedeute. — Die Resolution wurde einstimmig angenommen.

Der Verein der Küstenländischen Slowenen (Edinost) hielt am 27. d. M. ein Meeting ab. Es wurde einstimmig eine Resolution gefaßt, in welcher es heißt, daß im Hinblick auf die große Bedeutung Istriens für die Südslaven die Versuche eines Einverständnisses der Slaven mit den Italienern wohl sympathisch begrüßt werden, wobei aber erklärt wird, daß einem jeden Annäherungsversuche zwischen den beiden Nationen bedingungslos die wirkliche Anerkennung der vollen nationalen und politischen Gleichberechtigung der beiden Völkerstämme im Küstenlande vorzugehen müsse. In der Resolution wird gefordert, daß vor allem das vollständig vernachlässigte slavische Schulwesen in Triest, Görz und Istrien derart geregelt werde, daß auch der slavischen Nation die Möglichkeit geboten werde, ihre Jugend in den Volks- und Mittelschulen in ihrer Muttersprache zu erziehen. Zum Schluß werden die slavischen Abgeordneten aufgefordert, daß sie der Errichtung einer Universität, beziehungsweise einer Fakultät in Triest nur dann zustimmen, wenn diese eine ultraquaisische sein wird und wenn die Italiener eine hinreichende Gewähr bieten werden, daß die oben geforderte Gleichstellung in der Praxis auch wirklich durchgeführt werde.

Man meldet aus Rom: Im nächsten Konfistorium, das nach Mitteilungen aus gut unterrichteten Kreisen nicht vor dem Juni stattfinden soll, dürften drei italienische und ein oder zwei ausländische Kardinäle ernannt werden. Man betrachtet es als wahrscheinlich, daß der Papst, falls die österreichisch-ungarische Regierung einen derartigen Wunsch äußern sollte, einem ungarischen Bischof den Purpur verleihen werde. Ungarn besitzt derzeit nur einen einzigen Vertreter im heiligen Kollegium. Bestimmte Angaben über die für die Kardinalswürde auszuwählende Persönlichkeit lassen sich gegenwärtig noch nicht machen, immerhin bezeichnet man es als möglich, daß die Wahl auf den Erzbischof Samassa von Erlau fallen könnte. Der Widerstand Leo XIII. gegen die Erhebung dieses Kirchenfürsten hatte einen rein persönlichen Charakter.

**Wilde Wogen.**

Roman von Gwald August König.

(16. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der alte Mann nahm mehrere Prisen nach einander und wanderte in seinem engen Kabinette auf und nieder.

«Wenn dieser Prozeß mir an der Nase vorbeigehe, ärgerte ich mich schwarz», brummte er. «Da ist Aussicht auf einen fetten Bissen, und nebenbei könnte ich Rache nehmen für die Beleidigungen, die ich noch nicht vergessen habe. Dieser Martin Grimm scheint ein steinreicher Mann zu sein; auf einige tausend Dollars wird es ihm wohl nicht ankommen, wenn er seinen Zweck erreicht, und es müßte seltsam zugehen, wenn ich den bankrotten Spekulanten nicht ins Buchthaus brächte. Nun, es mag ja richtig sein, daß er bis heute abend das Geld nicht aufstreiben wird, aber das Gegenteil kann ebenfalls eintreten, dann ist für uns alles verloren.»

Er nahm die Tabatsdose vom Schreibtische und stieg langsam die Treppe hinauf.

Als er im zweiten Stockwerke ankam, schallte ihm aus dem Atelier seines Sohnes heiteres Lachen entgegen, da aber an der Tür nicht der Zettel hing, der jedem Unberufenen den Eintritt verbot, so ging der alte Mann nach kurzem Anpochen hinein.

Hermann stand vor der Staffelei und arbeitete, in einem Sessel neben ihm saß ein elegant gekleideter, noch ziemlich junger Herr, der ihm mit stierem Blicke zuschaute.

Ein blonder Bart umgab das rote Gesicht, und das erste, was dem Eintretenden auffiel, als er in dieses Gesicht blickte, war der Branntweindunst, welcher das Atelier durchzog.

**Tagesneuigkeiten.**

— (Die Stiftung eines Milliarden.) Der bekannte amerikanische Milliardär und «Petroleumkönig» John Rockefeller, einer der reichsten Männer der Welt, der erst vor kurzem durch seine Stiftungen für die amerikanischen Universitäten von sich sprechen gemacht, hat sich entschlossen, von nun an Wohltätigkeitsakte im großen Stile und systematisch zu betreiben. Rockefeller errichtet zu diesem Zwecke ein eigenes Bureau in Newyork, zu dessen Leiter er den jungen Abwärtler Nemphy ernannte. Dieses Bureau hat die Aufgabe, sämtliche Wohltätigkeitsanstalten Europas und Amerikas in Evidenz zu halten und jenen Beiträge zuzuwenden, welche einer Unterstützung würdig sind. Rockefeller hat bisher bereits 25 Millionen Dollars verschent.

— (Ein sonderbarer Rauchaft.) In Newyork (Russisch-Polen) sollte, wie dem «Nov. Wr.» geschrieben wird, vor kurzem eine Liebhaberaufführung zum Gedenke des Roten Kreuzes stattfinden. Zu Beginn des ersten Aktes begann plötzlich das ganze Publikum — mehrere hundert Menschen — zu niesen. Man lachte und nieste, lachte und schalt ohne Ende. Der Grund war, daß die Diele des Zuschauerraumes mit Respektbestreut war — eine Tat, die einer aus dem dortigen dramatischen Vereine ausgeschlossenen Dame zugeschrieben wird. Von einer Fortführung der Aufführung konnte nicht die Rede sein.

— (Mondanbetung.) Die Verehrung des Mondes spielt bei den Eingeborenen in einem großen Teile Afrikas eine hervorragende Rolle, während die Sonnenverehrung fast unbekannt ist. Bei den südlichen Stämmen von Zentral-Afrika zum Beispiele warten die Menschen auf die ersten Strahlen des neuen Mondes begrüßen ihn mit dem Freudenrufe «Kua!» und rufen ihm Gebete entgegen. Diese Leute machen bei Neumond Feiertag, und überhaupt ist in vielen Ländern die Verehrung desselben mit der Einsetzung periodischer Feste verbunden. Die Negerstämme scheinen fast allgemein den Neumond, sei es mit Freude oder mit Furcht, zu begrüßen. Die Bewohner von Guinea springen mit wunderlichen Gebärden umher und werfen sogar Feuerbrände nach ihm. Die Ashonges betrachten ihn mit abergläubischer Furcht; die Fetu-Neger springen dreimal mit zusammengeballten Händen in die Luft und sagen ihm Dank. Von den Hottentotten wurde schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts erzählt, daß sie bei Voll- und Neumond die ganze Nacht hindurch singen und tanzen, den Mond ihren «großen Kapitän» heißen und seinen günstigen Einfluß auf ihren Viehstand erwarten. Die Wilden auf den Vancouver-Inseln sagen, der Mond blicke in Erhörung ihrer Gebete freundlich herab.

— (Die Macht der Töne.) Ein Ephebe war frühmorgens in ein vornehmes Haus eingebrochen und befand sich gerade im Musikzimmer, als er Schritte hörte. Schnell verbarg er sich hinter einem großen Ofenschirme. Von 7 bis 8 Uhr hatte die älteste Tochter des Hauses Klavierstunde. Von 8 bis 9 Uhr nahm die zweite Tochter Gesangunterricht. Von 9 bis 10 Uhr hatte der älteste Sohn Violinstunde. Von 10 bis 11

«Mr. Burton aus Newyork», stellte Hermann den Fremden vor, «mein Vater, Doktor Geyer. Der Amerikaner erhob sich schwerfällig und grüßte mit einer leichten Verneigung.

«Sehr angenehm!» sagte er heiser. «Haben einen talentvollen Sohn, aber eigensinnig ist er.» «Eigensinnig?» erwiderte der Doktor mit einem fragenden Blicke auf Hermann, der geringschätzend mit den Achseln zuckte.

«Natürlich», fuhr Burton fort, «sehr eigensinnig. Ich bin Kunstfreund und kann gute Preise zahlen. Will mich malen lassen. Herr Maler Geier wurde mir empfohlen, nun komme ich hierher, wir können nicht einig werden, er verlangt mindestens drei Wochen Zeit, ich kann ihm nur acht Tage bewilligen. Der Preis ist Nebensache.»

«Kannst du es nicht in acht Tagen fertig bringen?» fragte der Doktor.

«Ich bin kein Dekorationsmaler», brummte Hermann. «Wenn ich ein Bild male, muß es auch Kunstwert besitzen, sonst verzichte ich lieber darauf.»

«Well!» nickte der Amerikaner, und wieder erklang das heifere Lachen, «ich bin eigensinnig, aber weder in acht Tagen oder nicht.»

«Dann lieber gar nicht», sagte Hermann, während er zurücktrat, um den Farbeffekt zu prüfen.

«Das ist noch nicht alles», nahm Burton wieder das Wort, während er mit seiner zitternden Hand auf einen Studientopf deutete, der an der Wand neben dem reichem Goldrahmen hing. «Ich sehe jenes Bild gefällt mir, ich will es kaufen.»

«Und ich sagte dem Herrn, daß es nicht zu verkaufen sei», unterbrach Hermann ihn mürrisch.

«Well, er sagt mir das, aber da es ein Gemälde ist, glaube ich es nicht. Was meinen Sie, ich geboten habe? Tausend Dollars, er lacht mich

11 Uhr empfing der jüngste Sohn Unterricht im Flöten-  
spiel. Um 11 Uhr versammelten sich alle Brüder und  
Schwestern, um ein ohrenzerreißendes Tonstück für Klavier,  
Violine, Flöte und eine Sopranstimme einzutüben. Um  
halb 12 Uhr stürzte der Spitzbube hinter dem Ofen-  
schirme hervor, fiel den Musikanten zu Füßen und bat  
mit schwacher Stimme und tränenden Augen: «Um  
Himmels willen! Lassen Sie mich meinetwegen von  
der Polizei festnehmen, aber tun Sie mir den einzigen  
Gefallen: hören Sie auf!»

(Weiteres aus dem Gerichtssaale.)  
Das Wiener «Extrablatt» veröffentlicht aus dem Nach-  
lasse seines unlängst verstorbenen Gerichtssaal-Bericht-  
erschlatters Eduard Seidel folgende Schnurren: Eines  
Tages, in einer langwierigen und ermüdenden Verhand-  
lung, war ein greiser Gerichtsbeisitzer widerfahren,  
daß er in einen leisen Schlummer verfiel. Es war ge-  
rade ein Entlastungszeuge da, auf dessen Aussage der  
Verteidiger großen Wert legte, und wenn der Richter  
ihn nicht hörte, so konnte er diese Aussage auch nicht  
widerlegen. «Herr Zeuge,» sagte der Verteidiger, «reden  
Sie nicht so laut, Sie wecken ja den Herrn Botanten  
auf.» — Ein Pariser Verteidiger sagte, seine Klientin,  
Fraulein X., welche sehr mager ist, sei für ihn eines  
von jenen Brettern, welche die Welt bedeuten. — «Die-  
ser Vater ererbte worden, weil er bei dessen Tode der ein-  
zige in der Familie war, der noch nicht abgestraft wor-  
den ist. Heute hat er die Manen seines Vaters ver-  
erbt.» — Vorsitzender: «Angeklagter, der Gerichtshof  
hat für Sie einen Verteidiger bestellt.» Angeklagter:  
«Lassen Sie ihn wieder wegstell'n.» — Verteidiger:  
«... Es ist allerdings wahr, daß mein Klient den Herrn  
Bogler Dohs' tituliert hat, doch glaube ich, daß dies in  
Anbetracht der jetzigen hohen Rindfleischpreise keine so  
große Beleidigung ist!» — U.: «Wie konnten Sie nur  
dem Mayer Ihre Tochter zur Frau geben? Der Mensch  
hat ja schon zwei Jahre im Gefängnis gesessen.» B.:  
«Was Sie sagen! Dieser... mir hat er gesagt, nur  
ein und ein halb Jahr.»

(Aus der Schule.) Die folgenden beiden  
selbst erlebten Schulschnurren teilt der Berliner «Deutschen  
Zeitung» ein Lehrer mit: Bei der Lehre von der Zu-  
sammensetzung der Wörter wurde folgende Aufgabe ge-  
stellt: die Schüler sollen zusammengesetzte Hauptwörter  
in alphabetischer Reihenfolge schreiben; z. B.: Armband,  
Birnbaum, Zedernholz usw.; die Buchstaben K. und P.  
sollen überschlagen werden. Nach einer Weile meldet  
sich auf die Frage «Wer ist fertig?» ein Knabe, der  
kurz zuvor aus Sachsen gezogen war, und kündigt  
es gibt doch ein Wort mit K. K-Bein!» — Ein an-  
deres Mal ist derselbe Junge wieder erspioniert. Es  
wird die sogenannte Ableitung der Wörter behandelt.  
Die Schüler sollen abgeleitete Wörter, und zwar zunächst  
Hauptwörter mit der Vorsilbe «un» ebenfalls in alpha-  
betischer Ordnung schreiben. Da las ich dann bei  
meinem hellen Sachsen: «Art — Unart, B. — U.,  
Ding — Unding, Ehre — Unehre, Friede — Unfriede,  
Barn — Ungarn.»

aus und sagt mir, ich könnte zehntausend vergeblich  
bieten. Ein Maler sollte doch froh sein, wenn er ver-  
kaufen kann.»  
«Vorausgesetzt, daß er es nötig hat,» spottete  
Hermann, während er die Farben auf seiner Palette  
mischte. «Was Ihnen das Bild wert ist, das ist es  
mir auch wert, ich nage noch nicht am Hungertuche.»  
Der Doktor schüttelte den Kopf, Mister Burton  
lachte abermals und griff nach seinem Hute.  
«Na, Sie besinnen sich vielleicht noch,» sagte er,  
«ich wohne im Adler, aber ich verlange heute noch  
die Entschädigung. Empfehle mich Ihnen, meine  
Herren!»

Er warf noch einmal einen Blick auf das schöne,  
vortrefflich gemalte Bild, dann ging er mit schwan-  
delnden Schritten hinaus.  
«Der Narr!» brummte Hermann, ihm einen  
vorgänglichen Blick nachsendend. «Mit ihren paar  
Groschen glauben diese Herren alles erzwingen zu  
können; wenn er nicht betrunken gewesen wäre, hätte  
ich ihn die Treppe hinuntergeworfen.»

Der Doktor hatte eine Priße genommen; er ließ  
den Blick mit sichtbarem Unmute durch das elegant  
und künstlerisch geschmackvoll ausgestattete Atelier  
schweifen, in dem eine fast peinliche Ordnung  
herrschte, die den Kleinlichen Charakter des Malers  
kennzeichnete.  
«Man muß das Geld nehmen, wo man es fin-  
det,» sagte er, «ich würde ihm innerhalb acht Tagen  
sein Porträt geliefert haben; wie es ausfiel, war dann  
seine Sache.»

«Nein, das war meine Sache; wenn er das  
abgeleitete und deshalb schlecht ausgeführte Bild nicht  
für solche Detractionen war mir sein Gesicht nicht  
interessant genug. Er soll zu einem Photographen gehen,  
der liefert es ihm binnen vierundzwanzig Stunden.»

— (Steigerung.) Wirt (zum Stammgaste):  
«Da schau'n S' 'nein ins Nebenzimmer, was i heut'  
für a noble Jagdg'sellschaft hab': der Herr Ferscht,  
der Herr Förschter und der Herr Oberförschter!»

**Local- und Provinzial-Nachrichten.**

**\*\* Deutsche Bühne.**

Die Spielzeit 1903/1905.

Die Spielzeit der deutschen Bühne ist beendet,  
und keine neue Welle dürfte zu dem Gewoge, in  
welches die Genüsse der verflossenen Saison in der  
Erinnerung zusammenschließen, mehr treten. Schließ-  
lich hat auch das Publikum ein gutes Recht, abge-  
spannt zu sein, und das Nachlassen der geistigen  
Empfänglichkeit kam gegen Ende der Spielzeit in  
dem schwächeren Besuche zum Ausdruck. Freilich ist  
dieses Nachlassen nicht so sehr auf die Menge als  
auf die Beschaffenheit der Darbietungen zurückzu-  
führen. Die Kongertausführungen, die als Wahr-  
zeichen echter Kunst aus der seichten Flut viel-  
seitiger, doch ungleichwertiger Darbietungen hervor-  
ragen, erfreuten sich ja bis zum Abschluß einer  
außergewöhnlichen Teilnahme. Die Schuld am Er-  
kalten der Theaterluft liegt daher nicht ganz auf  
Seite des Publikums, und es will uns dünken, daß  
ein großer Teil der Schuld im Theater selbst zu  
suchen ist. Wie bei jeder Kunst, muß auch beim  
Theater der Erfolg mit jedem neuen Tage neu er-  
ungen werden; Stillstand ist Rückschritt.

Es herrscht wohl kein Zweifel darüber, daß das  
Theater im Kunstinteresse die erste Stelle behauptet,  
denn es bildet den Mittelpunkt des geistigen  
und sozialen Lebens der Stadt! Seine Leistungen  
müssen jedoch mit den Fortschritten des Bildungs-  
bedürfnisses und Kunstsinnes der Bevölkerung  
gleichen Schritt halten. Wir erkennen zwar dankbar  
an, daß uns die deutsche Bühne eine interessante  
Verschiedenheit des Spielplanes durch Vorführung  
vieler Novitäten und auch manchen schönen Beweis  
ihrer Leistungsfähigkeit durch Bewältigung oft be-  
deutsamerer Aufgaben bot, aber ein Spiegelbild  
der dramatischen Literatur ist sie nicht gewesen. Sie  
stand einseitig unter dem Zeichen des Schwankes  
und die künstlerische Ausbeute wäre sehr armelig  
zu nennen, wenn nicht die Bereicherung des Re-  
pertoires durch Opernaufführungen der Bühne  
einigermaßen ein künstlerisches Gepräge verliehen  
hätte.

Wir stellen ja nicht in Abrede, daß wir die zwei  
Klassikervorstellungen der Saison vor ziemlich leeren  
Häusern sahen, allein leere Bänke waren kein  
Grund, Klassiker und Aufführungen von Meister-  
werken der dramatischen Literatur gleich wieder  
fallen zu lassen.

Sind nicht in früheren Jahren ähnliche Ver-  
suche von dem größten Erfolge begleitet gewesen?  
Und überdies, wo waren die vollen Häuser bei  
vielen Operetten und Schwänken, in deren künst-  
lerische Dede die Saison ausmündete?

«Dann hättest du ihm wenigstens den Mädchen-  
kopf verkaufen sollen.»

«Das Porträt Ernas? Er kann mir nicht so viel  
bieten, daß ich mich davon trenne.»

Der alte Mann hatte sich in den Sessel nieder-  
gelassen, er drehte die Dose rastlos in den Händen  
und schaute mit finsternem Blicke der Arbeit seines  
Sohnes zu.

«Was kann sie dir noch gelten! Sie ist die  
Braut eines anderen —»

«Sie wird es wahrscheinlich nicht lange mehr  
sein,» unterbrach ihn Hermann, «dann trete ich als  
Freund in meine früheren Rechte wieder ein, und niemand  
soll es wagen, sich noch einmal zwischen uns zu drängen.»

«Wah, sie ist unbemittelt, sie hat keine Familie,  
die dir in irgend einer Weise nützen könnte, und dar-  
auf muß heute ein Künstler sehen, wenn er vorwärts  
kommen will. Ich habe dir damals schon abgeraten,  
und ich war herzlich froh, als das Mädchen sich mit  
einem anderen verlobte, ich rate dir auch heute, schlag  
sie dir aus dem Sinn, du kannst eine bessere Partie  
machen.»

Hermann hatte, während sein Vater sprach, leise  
eine Opernarie vor sich hingepfiffen; er trat von der  
Staffelei zurück und warf einen heißen glühenden  
Blick auf das Porträt Ernas.

«Was du auch dagegen sagen magst, ich kann  
nicht von ihr lassen,» erwiderte er, «ich liebe sie;  
kann ich sie nicht gewinnen, so werde ich überhaupt  
nicht heiraten.»

«Das wäre dann der Heirat mit ihr vorzu-  
ziehen,» sagte der Doktor, auf seine Dose klopfend,  
und es lag ein schneidender Spott in seinem Tone,  
den er jetzt anschlug, «es dürfte dir schwer fallen,  
mit deinem Pinsel eine Familie zu ernähren.»

«So hältst du mich auch für einen Stümper?»  
brauste Hermann auf. (Fortsetzung folgt.)

Daß der Schwank nicht von der Bühne ver-  
bannt sein soll, ist selbstverständlich; er darf jedoch  
nicht zum Alleinherrscher erhoben werden, wenig-  
stens nicht von einem Theater, das höhere künstleri-  
sche Pflichten zu erfüllen berufen ist. Wenn Klas-  
siker-Vorstellungen sorgfältig vorbereitet werden,  
wenn ihnen szenischer und schauspielerischer Glanz  
verliehen wird, dürften sie genügend Anziehungs-  
kraft ausüben; wir haben übrigens jüngst dargelegt,  
wie sich mit Gästen das Niveau solcher Aufführun-  
gen heben und die Teilnahme des Publikums stei-  
gern ließe.

Aus unseren Besprechungen im Verlaufe der  
verflossenen Spielzeit konnte entnommen werden,  
daß das Können der Darsteller zwar nicht das Mit-  
telmaß überragte, aber ein im ganzen und großen  
gutes Ensemble bildete; das Gesamtbild war nicht  
auf den Effekt der einzelnen schauspielerischen Lei-  
stungen, sondern darauf gerichtet, das Charakteristi-  
sche des Werkes zum Ausdruck zu bringen. Es wal-  
tete hierbei eine umsichtige Regie, und im Gegensa-  
tze zur vorangegangenen Saison herrschte künstlerische  
Zucht, bestehend im bescheidenen Einfügen jedes ein-  
zelnen Mitgliedes in das Gesamtbild. Rühmend sei  
auch der Fleiß, der Eifer und der gute Wille aller  
Mitglieder verzeichnet; sie bemühten sich, ihr Bestes  
zu leisten und wenn das nicht immer gut war, treffe  
sie deshalb kein Vorwurf.

Wenn man's mit der Kunst überhaupt ernst  
nimmt, muß man Opernvorstellungen nicht bloß als  
ephemere Erscheinungen auffassen, die, für eine  
kurze Frist berechnet, ihren Zweck erfüllt haben, so-  
bald sie einige Male Publikum in größerer Zahl an-  
lockten. Die starke Beteiligung des Publikums bei  
Opernaufführungen hat zur Genüge bewiesen, welch  
reges Bedürfnis für die Oper besteht, daß das Pu-  
blikum sie wünscht und haben muß. Zudem erheischt  
der Mangel an Produktion auf dem Gebiete der  
Operette gebieterisch die Einfügung der Oper in  
den Spielplan. Diese Erkenntnis und die Rücksicht  
auf den hohen Wert guter Opernaufführungen für  
die Förderung musikalischer und Geschmacksbildung  
bewog den Theaterverein, das fernere Schicksal der  
Oper nicht der Willkür des Unternehmers anheim-  
zustellen, vielmehr ihren Bestand zu sichern. Zieht  
man in Betracht, welche Schwierigkeiten mit einem  
Opernunternehmen verknüpft sind, so wird man der  
Bühnenleitung die Anerkennung nicht versagen kön-  
nen, daß sie, den Verhältnissen und Kräften ent-  
sprechend, relativ gute Aufführungen geboten hat.  
Allerdings gehört zu einer einwandfreien Oper ein  
treffliches, bis ins letzte Detail ausgebildetes En-  
semble, aber ein gutes Chorpersonale verschlingt  
Summen, gegenüber denen die Gagen der Solisten  
klein erscheinen, deshalb leiden die Provinzbühnen  
am meisten unter dem Mangel eines entsprechenden  
Chores. Um eine höhere künstlerische Stufe zu er-  
reichen, müßte auch Idealismus und Kunstbegei-  
sterung eine gewisse Rolle spielen, das heißt, es  
müßten sich tüchtige Sänger aus Dilettantenkreisen  
in den Dienst der Oper stellen und um die wür-  
dige Aufführung von Wagner'schen Opern zu er-  
möglichen, wäre die Mitwirkung aller hier vorhan-  
denen Kräfte, der aktiven wie passiven, nötig. So ist  
es schon einmal gewesen, so sollte es wieder werden.  
Die Oper verfügte übrigens über brauchbare und  
stimmbegabte Solisten und auch der verwöhnte  
Theaterbesucher konnte bei vielen Aufführungen  
volle Befriedigung genießen.

Die nächste Spielzeit kann sich natürlich nicht  
mehr ausschließlich mit der Spieloper begnügen; die  
Bühnenleitung muß sich schon aus geschäftlichen  
Gründen an die große Oper herantwagen, und wir  
muten derselben große Anziehungskraft zu, voraus-  
gesetzt, daß es die Direktion versteht, die geschäftlichen  
mit den künstlerischen Rücksichten zu verbinden.  
J.

**Der Weinbautag in Gurksfeld.**

Wir erhalten folgenden Bericht: Ueber Initiative  
des Gemeindevorstehers in Gurksfeld, Herrn Dr. T.  
Romich, wurde am vergangenen Sonntage in Gurk-  
feld ein Weinbautag abgehalten, an dem hauptsächlich  
die Weinzollklauselfrage und die mißlichen Verhältnisse  
unseres Weinhandels verhandelt wurden.

Bekanntlich wurde am 27. August 1892 ein Ver-  
trag mit Italien abgeschlossen, wonach die italienischen  
Weine zum Zolle von nur 3-20 Gulden in Gold nach  
Oesterreich-Ungarn eingeführt werden konnten. Die  
Folge davon war, daß nach dem Inkrafttreten dieses  
Vertrages alljährlich etwa 1 Million, und im vorigen  
Jahre über 1 Million hl Wein aus Italien importiert  
wurden, somit in 11 Jahren über 11 Millionen hl  
im Werte von über 300 Millionen K. Durch diesen  
Massenimport sanken die Weinpreise zuerst in den süd-  
lichen Ländern, sodann aber auch in anderen Kron-  
ländern unseres Reiches, insbesondere als man in einigen

Kronländern in der Weise konkurrieren wollte, daß man mit Zugabe von italienischen starken und extraktreichen Weinen künstlichen Wein in kolossalen Mengen herzustellen begann. Somit darf man mit gutem Gewissen behaupten, es seien die 11 Millionen hl derart künstlich gestreckt worden, daß dieses Quantum noch um 5 bis 6 Millionen hl vermehrt wurde. Das einheimische Produkt erlitt dadurch einen harten Schlag und verlor auch an seinem früheren Werte.

Solange sowohl in Oesterreich als in Ungarn wegen Auftretens der Reblaus wenig Wein produziert wurde, übte der Import italienischer Weine aus unseren Weinhandel noch keinen besonderen Nachteil aus; jetzt aber, nachdem man in Oesterreich-Ungarn jährlich rund 8 Millionen hl Wein produziert, würde ein weiterer Import von fremden Weinen in solchen Quantitäten wie seit dem Inkrafttreten der Klausel unseren Weinhandel arg schädigen, insbesondere weil Italien mit seiner riesigen Weinproduktion (jährlich rund 42 Millionen hl) auf allen Gebieten eine große Konkurrenz entwickeln könnte.

Ein neuer diesbezüglicher Vertrag mit Italien hätte schon am 31. Dezember v. J. abgeschlossen werden sollen, doch wurde er noch auf einige Monate verschoben. Um nun zur Erneuerung des Vertrages Stellung zu nehmen, werden gegenwärtig in allerlei Versammlungen und Kongressen u. dergl. Beratungen gepflogen, wie an maßgebender Stelle bei den neuerlichen Verhandlungen mit Italien vorgegangen werden möge.

Eine solche Versammlung wurde auch Sonntag in Gurkfeld abgehalten. Sie war, wie zu erwarten stand, sehr gut besucht und es nahmen daran nicht nur kroatische, sondern auch steiermärkische und kroatische Weingartenbesitzer und andere Interessenten teil.

Ueber Antrag des Herrn Dr. Romih wurde der Vertreter des Landesauschusses, Herr Landesauschussbeisitzer Fr. Povše, einhellig zum Präsidenten des Kongresses gewählt. Herr Povše begrüßte die Teilnehmer mit einer längeren, kernigen Ansprache und erteilte sodann das Wort dem Referenten, Herrn Wanderlehrer Fr. Gombac, der über die Weinollklausel und über die Weinhandelsverhältnisse in Oesterreich-Ungarn berichtete. Der Redner wies ziffermäßig nach, welche Nachteile der massenhafte Import fremdländischer Weine sowie das Weinpantzen und Verschneiden mit fremden Sorten auf den Konsum unserer Weine ausübten und stellte am Schlusse nachstehende, einstimmig und beifällig angenommene Resolutionen: 1.) Die Regierung wird ersucht, in dem demnächst mit Italien abzuschließenden Zoll- und Handelsvertrage den Weinzoll in der früheren Höhe, nämlich nicht unter 40 K in Gold, festzusetzen; 2.) Die Regierung wird ersucht, noch in der nächsten Session im Parlamente den Entwurf eines Weingesetzes einzubringen, worin die Bezeichnung «Wein» genauest bestimmt, jedwede Vermehrung oder Verkünstelung des Weines hintangehalten, die Erzeugung von Kunst- und Halbwein zu Handelszwecken verboten und der Mißbrauch von verschiedenen Weinbezeichnungen zu Handelszwecken, insbesondere aber der Verkauf von Kunstwein, strenge untersagt werden soll.

Die zweite Frage: «Verbesserung des heimischen Weinbaues und des Weinproduktes zur Hebung des Weinhandels», löste Herr Wanderlehrer J. Belle aus Marburg in vollkommen befriedigender Weise. Herr Belle empfahl die Vermehrung von wenigen, aber guten Sorten, eine Ansicht, der zur Gänze beipflichtet werden kann. Es wurde der Beschluß gefaßt, sich auch in Krain nur auf die Weiß-Sorten Welschriesling, Sylvaner, Gutedel und Burgunder und in Rotweingegenden auf den blauen Portugieser zu beschränken. Zumeist werden aber diese Sorten schon jetzt stark vermehrt, soweit nämlich Edelreifer aufgetrieben werden können.

Nachdem Herr Direktor Pire im Namen aller Anwesenden dem Vorsitzenden für seine Mühewaltung gedankt und seine Verdienste um die Hebung der Landwirtschaft in Krain hervorgehoben hatte, schloß der Vorsitzende um halb 1 Uhr nachmittags die Versammlung mit der Versicherung, daß er geneigt sei, alle seine Kräfte zum Wohle unseres Weinbaues einzusetzen.

Nachmittags fand eine beschränkte Weinkost statt, wo den Teilnehmern u. a. die bekannte Wohlthäterin Frau Josefine Hocevar viele Flaschen ihres ein- bis zehnjährigen Produktes unentgeltlich zur Verfügung stellte.

(Gottesdienstordnung der Karwoche.) In der hiesigen Domkirche ist für die Karwoche nachstehende Gottesdienstordnung festgesetzt: heute: 4 Uhr nachmittags: Matutinum (Gesang: Foerstlers „Miserere“ und Lamentationen). — Gründonnerstag: 3/4 Uhr die erste hl. Messe; 8 Uhr Pontificalamt, Weihe der hl. Oele, darauf Uebertragung des Allerheiligsten zum hl. Grabe, Entblößung der Altäre und Fußwaschung; nachmittags 4 Uhr Matutinum (Gesang: Palestinas „Miserere“). Des Nachts Anbetung des Allerheiligsten im hl. Grabe. — Karfreitag: 1/4 Uhr Kreuzweg, 3/4 Uhr Beginn der Zeremonien samt Passion, Enthüllung des hl. Kreuzes (Gesang:

Bells Passion des hl. Johannes); deutsche Predigt; nachmittags 4 Uhr Matutinum (Gesang: Foerstlers „Miserere“). — Karfreitag: 1/4 Uhr die Feuerweihe, 1/9 Uhr Taufwasserweihe und Hochamt; nachmittags 4 Uhr Matutinum und hierauf Auferstehungsfeier in der üblichen Ordnung. — Ostersonntag: 1/2 Uhr slovenische Predigt, 10 Uhr Pontificalamt, hierauf Spendung des päpstlichen Segens, nachmittags 3 Uhr Erdbebenprozession.

(Die Laibacher elektrische Straßenbahn.) Wir erhalten folgende Zuschrift: In der letzten Samstagnummer des „Slovenski Narod“ wurde eine Frage angeregt, die, wie wir wissen, schon mehrfach weitere Kreise beschäftigt hat und die gewiß der Beachtung unseres Gemeinderates wert wäre. Es handelt sich um eine zweckmäßigere Einteilung der Fahrzonen, wobei wir aus Gründen der Vereinfachung und mit Rücksicht auf die Kürze der Straßenbahn von nur 3252 und respektive 3174 m für ein Zweizonensystem mit Feststellung der Fahrpreise von 12 u. 18 h plaidieren würden. Damit würde sich die bisher nur geringe Frequenz zweifelsohne bedeutend erhöhen und auch die Betriebseinnahme des derzeit anscheinend notleidenden Unternehmens eine Steigerung erfahren. — Hierbei drängt sich uns aber noch eine zweite Frage auf, nämlich die Einführung der direkten Fahrt vom Südbahnhof zum Militärspital, anstatt wie derzeit zum Unterkrainer Bahnhof, da ja die erste Linie zweifelsohne die frequentere und mit Rücksicht auf die an derselben gelegenen Institute sowie auf die im Zuge begriffene Entwicklung des östlichen Stadteiles wichtigere ist. Das Studium auch dieser Frage ist daher zu nachdrücklicher Beachtung zu empfehlen.

(Eisenbahnerversammlung.) Am Ostersonntag, vormittags, findet im Kasino-Glassalon eine freie Eisenbahnerversammlung statt. Tagesordnung: Sozialpolitik auf den österreichischen Eisenbahnen. Referent: Reichsratsabgeordneter Dr. Wilhelm Ellenbogen.

(Die Wahl im Landgemeindevahlbezirk Tarvis-Arnoldstein.) Bei der Landtagswahl in dem Landgemeindevahlbezirk Tarvis-Arnoldstein wurde der deutschfortschrittliche Kandidat Martin Fischer, Bürgermeister in Gmnersdorf, mit 389 von 563 abgegebenen gültigen Stimmen zum Abgeordneten gewählt. Auf den slovenisch-kerikalen Kandidaten Franz Grafenauer entfielen 172 Stimmen.

(Theatervorstellung in Krainburg.) Die Citalnica in Krainburg veranstaltete am 26. und 27. d. M. zu Gunsten der dortigen Studentenküche eine Theatervorstellung, wobei Govekars Volksstück „Legionarji“ zur Aufführung gelangte und bei vorzüglicher Regie und trefflicher Darstellung einen vollen Erfolg davontrug. Unter den Mitwirkenden sind die Damen Frau S. Valencic, Fräulein M. Drehek, Fräulein A. Sajovic und Fräulein A. Gomilsek sowie der Darsteller des Jez, weiters Herr A. Ape, Herr J. Rozman, Herr B. Novak, Herr J. Sajovic und Herr J. Schwarz hervorzuheben. Die Chorgefänge, von den Sängern der Citalnica unter Leitung des Herrn W. Kus und unter Begleitung des Streichorchesters der bürgerlichen Musikkapelle absolviert, fanden die gebührende Anerkennung. Die Dekorationen sowie die Kostüme waren durchaus geschmackvoll und stilgerecht; schade jedoch, daß sich die Bühne für derlei Aufführungen zu klein erweist. — Trotz der hohen Regiekosten dürfte dem wohlthätigen Zwecke ein erheblicher Betrag zugute kommen.

(Erlöschene Epidemie.) Die Diphtheritis, die kürzlich in Ober-Brem, Bezirk Adelsberg, epidemisch auftrat, ist erloschen. Von 16 erkrankten Kindern ist eines gestorben.

(Von der Erdbebenwarte.) Gestern vormittags trafen in Laibach 12 Hörer der Wiener Universität ein, die unter Leitung des Herrn Universitätsprofessors Hofrates A. Pent und seiner Assistenten die Erdbebenwarte eingehend besichtigten. Nach zweistündigem Verweilen in der Warte, wo ihnen deren Leiter die einschlägigen Erklärungen gab, bestiegen die Teilnehmer der Exkursion den Schloßberg, wo Hofrat Pent an der Hand der geologischen Karte seinen Hörern einen höchst instruktiven Vortrag über das Laibacher Becken mit besonderer Rücksicht auf dessen morphologischen und geologischen Bau hielt.

(Neue Orgel.) Die Klosterkirche in Sittich erhält binnen kurzem eine neue pneumatische Orgel, deren Aufstellung der Orgelfirma Gebrüder Mayer in Feldkirch übertragen wurde.

(Konzert.) Der Gesangverein «Dolenjsko pevsko društvo» in Rudolfswert veranstaltet Samstag, den 9. April, in den Räumen des «Narodni Dom» ein Frühlingskonzert mit Tanz.

(Volkschulwesen.) Mit der Supplierung der krankheits halber bis Ende des laufenden Schuljahres beurlaubten Lehrerin Fräulein Amalia Sedlak in Neudegg wurde die Lehrerin Fräulein Maria Kappus aus Laibach betraut.

(Mit dem Rettungswagen.) Die Grundbesitzerin Maria Ambrozič aus Gaberje fiel gestern nachmittags auf dem Alten Markte vom Wagen und zog sich eine Luxation des linken Armes zu. Dieselbe wurde mittelst Rettungswagens in das Krankenhaus gebracht.

(Mit dem Fahrrad durchgegangen.) Gestern früh kam ein etwa 20 Jahre alter Bursche zu der Fahrradverleiherin Anna Gore in der Glatzstraße und ließ sich ein Fahrrad aus. Der Bursche brachte das Fahrrad nicht mehr zurück.

(Der Spar- und Vorschußverein.) St. Martin bei Littai) zählte am Schlusse des (III.) Verwaltungsjahres 1903 165 Genossenschaftsmitglieder. Er erzielte einen Gesamtgeldderwerb von 153.278 K 22 h und einen Reingewinn von 577 K 80 h, der über Beschluß der Generalversammlung der Reservefonds zugeschlagen wurde.

(Nach Amerika.) Am 28. d. M. abends fuhr vom Südbahnhof aus 20 Personen nach Amerika gereist.

(Aus Amerika.) Vorgestern sind 10 Personen aus Amerika in Laibach angekommen.

(Am Südbahnhofe gefundene Gegenstände.) In der Zeit vom 19. bis 25. d. M. wurden am Südbahnhofe nachstehende Gegenstände gefunden: eine Zehnkronennote, ein Spazierstock, ein Paar Socken und ein Kragen.

(Hofitel-Verleihung.) Den Inhabern der rühmlichst bekannten Firma Johann Becher, Hermann Johann Becher und Rudolf Becher, Vikorfabrik in Karlsbad, seit 1807 älteste und alleinige Erzeugungsstätte des echten Becherschen Karlsbader Englisch Bitter Gesundheitskoffers, wurde der Titel von I. u. k. Hoflieferanten verliehen.

Theater, Kunst und Literatur.

(Konzert Fery Leon.) Der in den höchsten musikalischen Kreisen bestbekannte Herr Dr. Fery Leon gab unlängst in Berlin einen Abend, der einen schönen künstlerischen Erfolg aufwies. So schrieb die «Germania»: «Herr Dr. Fery Leon führte sich als Sänger von mancherlei guten Qualitäten ein. Sein dunkelgefärbter Bass ist in der Tiefe und in der Mittellage sehr wohlklingend und erfreut sich einer ausgezeichneten Schulung. Seiner weichen und von ihm ausgehenden sehr biegsamen Stimme entspricht die Portierung des Sängers...» Weiters schrieb der «Deutscher Staats- und Reichs-Anzeiger»: «Ein Wiederabend von Dr. Fery Leon, der im Bechstein-Saale stattfand, hinterließ einen vorwiegend günstigen Eindruck. Die Stimme des Sängers ist gut gebildet und besitzt einen angenehmen Klang. Dem Vortrage merkt man an, daß der Sänger mit seiner Kunst ernst nimmt und mit Erfolg einen schönen Gedanken musikalisch ansprechend und voll Gefühl wiederzugeben weiß.» Ueber Fräulein Wolawy, die an dem Konzert von Dr. Fery Leon mitwirken wird, schreibt man uns aus Prag: Fräulein Wolawy aus Wien spielte am 20. d. M. hier das zweite Klavierkonzert von Tsjajkovskij, das von kräftiger Erfindung übersprudelt und eine faszinierende Lebendigkeit des Satzes äußert. Die Künstlerin, die zwei Tage zuvor im Rudolfsinum ein Konzert von Rubinstein mit einer Verbe vortrug, die bei Klavier spielenden Damen sehr selten ist, reüssierte mit ihrem temperamentvollen, von Verzärtelungen freien, musikverständigen Spiel in dem an die Technik und den Kraftaufwand großen Ansprüche stellenden Konzerte von Tsjajkovskij vollständig. Sie kennt das Fürchten nicht, denn sie kann auf ihre ausgereifte Technik und ihr Gedächtnis verlassen.

(Das Operschiff.) Mit dem Operschiff einer echt amerikanischen Idee, will eine neubegründete Gesellschaft, «The French Grand Opéra Company» von Paris and New Orleans die Seestädte Süd- und Nordamerikas von Buenos-Ayres bis New York klappern. Furlay, der intelligente Leiter des neuen Unternehmens, hat, da die Truppe circa dreihundertständige Mitglieder zählen wird, die kühne Idee geklärt, einen eigenen Dampfer für den Transport der Gesellschaft von Hafen zu Hafen zu chartern. Das Repertoire wird den «Fliegenden Holländer», «Afrikaner», «Tristan und Isolde» und — in französischer Sprache — den «Parsifal» umfassen.

(Die starke Patti.) Eine gelungenen Berechnung hat ein amerikanischer Statistiker angefertigt. Adalina Patti hat in einer Stunde mit Singen 5 Fußtonnen Kraft verbraucht. Im Laufe ihrer künstlerischen Tätigkeit hat sie ungefähr 25.000 Stunden gesungen, so daß die verbrauchte Kraft genügen würde, eines der riesigen Kabel der Brooklynbrücke zu zerschneiden.



Kurse an der Wiener Börse vom 29. März 1904.

Die notierten Kurse verstehen sich in Kronenwährung. Die Notierung sämtlicher Aktien und der ...

Table with multiple columns: Allgemeine Staatsschuld, Staatsschuld der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder, Eisenbahn-Staatsschuldschreibungen, Staatsschuld der Länder der ungarischen Krone, Pfandbriefe etc., Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen, Diverse Lose, Verzinste Lose, Unverzinsten Lose, Aktien, Banken, Wechsel, Valuten.

Advertisement for J. C. Mayer, Bank- und Wechsel-Geschäft, featuring services like Ein- und Verkauf, Privat-Depôts, and Valuten.

Amtsblatt zur Laibacher Zeitung Nr. 72. Mittwoch den 30. März 1904.

(1229 a) 2-2 Präf. 876 Konkurs-Ausschreibung. Kanzleioffizial, eventuell Kanzlistenstelle beim k. k. Bezirksgerichte in Jirknis oder an einem anderen Dienstorte des k. k. Oberlandesgerichtspräsidenten Graz. Gesuche bis 28. April 1904.

(1259) Präf. 1144 Amtsdienststelle bei dem k. k. Bezirksgerichte Kirchbach oder einem anderen Gerichte. Gesuche bis 28. April 1904 an das k. k. Landesgerichts-Präsidium Graz.

(1280) 3-2 Z. 5677 Kundmachung. Bei der Franz Knerlerischen Stiftung für dessen nächste, wirklich arme Blutsverwandte bis zum vierten Verwandtschaftsgrade ist das Jahreserträgnis von 400 Kronen zu vergeben. Aspiranten auf dieses Stiftungserträgnis wollen die mit den Nachweisen der Verwandtschaft, sowie der Vermögens-, Erwerbs- und Familienverhältnisse belegten Gesuche bis zum 1. Mai 1904 hieramt einbringen.

Razglas. Pri ustanovi Franciška Knerlerja za njegove najbližnje, resnično uboge krvne sorodnike do 4. sorodstvenega kolena je od-dati letni znesek 400 K. Prosivci za ta ustanovni znesek naj svoje prošnje, opremljene z dokazi sorodstva, imovinskih, pridobitnih in rodbinskih razmer vložo do 1. maja 1904 pri podpisnem uradu. C. kr. deželna vlada za Kranjsko. V Ljubljani, dne 22. marca 1904.

(1263) Präf. 4058 Kundmachung. Vom k. k. Oberlandesgerichte für Steiermark, Kärnten und Krain wird bekannt gemacht, daß Herr Dr. Hans Winkler, welchem

mit dem Justizministerialerlasse vom 30. Dezember 1903, Z. 28.370/3, die angeforderte Übersetzung von Neumarkt nach Rojegg bewilligt worden und von dem Amte als Notar in Neumarkt mit dem 1. April 1904 entbunden ist, ermächtigt wurde, das Amt als Notar in Rojegg mit dem 10. April 1904 anzutreten. Graz, am 27. März 1904.

(1262) Präf. 4106 Kundmachung. Vom k. k. Oberlandesgerichte für Steiermark, Kärnten und Krain wird bekannt gemacht, daß Herr Franz Stupica, welcher mit Erlaß des k. k. Justizministeriums vom 3. März 1904, Z. 5096/4, zum Notar mit dem Amts-sitze in Neumarkt ernannt wurde, den vorgeschriebenen Eid am 26. März 1904 abgelegt hat und ermächtigt wurde, nunmehr das ihm verliehene Amt am 2. April 1904 anzutreten. Graz, am 27. März 1904.

(1033) 3-3 Z. 512 Kundmachung. Behufs Hintangebe des unter Einrechnung der Anlagekosten einer Zisterne auf 20.703 K 15 h präliminierter Baues einer neuen ein-klassigen Volksschule in Waichan an Unter-nehmer wird hiemit die Offertverhandlung auf den 6. April 1904, 10 Uhr vormittags, in der Kanzlei des Gemeindefamts St. Michael-Stopic in Kandia ausgeschrieben. Schriftliche, mit einer 1 Krone-Stempelmarke versehene und mit 10 % Kautions der Kosten jener Arbeitskategorie, auf welche das Anbot lautet, belegte Offerte werden bis zur 9. Vormittagsstunde des 6. April beim k. k. Bezirkschulrate angenommen; später einlan-gende Offerte werden überhaupt nicht berück-sichtigt werden.

Die bezügliche Kautions beträgt für die: 1. Maurerarbeit 1190 K - h 2. Steinmearbeit 17 - - 3. Zimmermannarbeit 344 - 50 - 4. Tischlerarbeit 98 - - 5. Schlosserarbeit 130 - - 6. Spenglerarbeit 39 - - 7. Maler- und Anstreicherarbeit 25 - - 8. Glaserarbeit 22 - - 9. Hafnerarbeit 37 - 50 - Die Offerte, in denen das Anbot sowohl in Ziffern als auch in Buchstaben anzuführen ist und welche auf einzelne oder aber sämtliche Bauarbeiten lauten können, haben die aus-drückliche Erklärung des Differenzen zu ent-halten, daß denselben die Baubedingungen, die Pläne sowie der Kostenvoranschlag bekannt sind und daß sich derselbe den Vorschriften dieser Behörde, welche in den gewöhnlichen Amts-stunden beim gefertigten Amte von jedermann eingesehen werden können, ohne Vorbehalt unterwerfe. k. k. Bezirkschulrat Rudolfswert am 12ten März 1904

(1211) Z. 11.163. Kundmachung. Einführung von Adresszetteln mit aufgedruckten Zeitungsfreimarken. Von der Postverwaltung gelangen zum Zwecke der Herstellung von Adresszetteln für Zeitungen besondere Adressbogen mit aufgedruckter Farbe in der Größe von 45 Zentimeter Länge und 30 Zentimeter Breite aufgelegt. Jeder Bogen ist für 30 Adresszettel bestimmt und enthält 30 Markenaufrufe.

Die grünen Adresszettel sind zur ge-jou-derkten Verjendung der Morgen- und der Abend-blätter bei zweimal täglich erscheinenden Zei-tungen bestimmt. Diese Bogen werden den zum Bezuge von Zeitungsfreimarken besugten Zeitungredak-tionen zum Nennwerte der aufgedruckten Franko-marken, das ist zum Preise von 60 Heller per Bogen abgegeben. Zeitungredaktionen, welche solche Adressbogen beziehen wollen, haben dies dem zuständigen Postamte mindestens acht Tage vor dem ersten Bezuge schriftlich anzu-zeigen. Wegen der Dedung des weiteren Be-darfes haben sich die Redaktionen mit dem Post-amte immer rechtzeitig ins Einvernehmen zu setzen. Der Bezug hat unter den für den Bezug von Zeitungsfreimarken festgesetzten Bedin-gungen zu geschehen.

Der Umtausch von unbrauchbar gewor-denen Adressbogen ist nach den für den Um-tausch von verordneten Postwertzeichen geltenden Bestimmungen, gegen eine Manipulations-gebühr von 2 Heller per Bogen zulässig. Es werden auch die unbrauchbar gewordenen Adresszettel unter nachfolgenden Modalitäten zum Umtausche zugelassen: 1.) Sie müssen in Bündeln zu 30 Stück verschmürt oder eingeschleift dem Postamte zum Umtausch übergeben werden. 2.) Es macht keinen Unterschied, ob die Zettel auf den Schleißen bereits aufgeklebt sind oder nicht. 3.) Die Zettel werden von den Postämtern innerhalb dreier Tage nach der Einkieferung überprüft. Werden hierbei alle Zettel eines Bin-dels als zulässig erkannt, so wird nach dieser Frist für das Bündel ein Bogen gegen Auf-zahlung von 2 Heller verabsolgt, sonst wird das Bündel zur Behebung des Anstandes zurückgegeben. Die aus Adresszetteln ausgeschnittenen Wertzeichen haben keine Gültigkeit. Von der k. k. Post- und Telegraphen-Direktion-Triest, am 22. März 1904.

(1006) 3-3 Z. 7833 Kundmachung betreffend die Hauptstellung in Jahre 1904. Vom gefertigten Stadtmagistrate wird den stellungspflichtigen Jünglingen bekanntgegeben: 1.) Die diesjährige Hauptstellung für die Landeshauptstadt Laibach findet

am 18. und 19. April im Messt dom am Kaiser Josephplatz, n. zw. am 18. April für jene auswärtigen Jünglinge, welche die Stellung in Laibach bewilligt wurde, und am 19. April für die in Laibach heimatsberechtigten Jünglinge statt.

Beginn um 8 Uhr vormittags. 2.) Die Stellungspflichtigen, beginnend mit ihren in Anbetracht kommenden männlichen Angehörigen, müssen rechtzeitig, nämlich am 18. April, reinlich am Stellungsplatze erscheinen und die Nachweise für den etwa zu erhebenden Anstand auf die Begünstigung: a) als Kandidaten des geistlichen Standes, ausgeweihte Priester und als angehende Seelsorger (§ 31 W. G.); b) als Unterlehrer und Lehrer sowie als Lehramtszöglinge (§ 32 W. G.); c) als Besitzer erblicher Landwirtschaften (§ 33 W. G.); d) aus Familienrückichten (§ 34 W. G.); e) des einjährigen Präsenzdienstes (§§ 25 bis 27 W. G.) - rechtzeitig einbringen. 3.) Stellungspflichtige, welche die Begünstigung nach den §§ 31 bis 34 des W. G. bean-spruchen und auch auf die Zuerkennung der Begünstigung des einjährigen Präsenzdienstes Anspruch haben, können für den Fall einer etwaigen Abweisung des Ansuchens um die Begünstigung des einjährigen Präsenzdienstes bei der Hauptstellung geltend machen. 4.) Die Nichtbeachtung der Stellungspflichtigen sowie überhaupt der aus dem Weggehe der springenden Pflichten kann nicht durch Unkenntnis dieser Kundmachung oder des Beschlusses entschuldigt werden.

Magistrat der Landeshauptstadt Laibach am 4. März 1904. Der Bürgermeister: Ivan Stritar. Nr. 4461.

(1189) 3-2 Konkursauschreibung zur Behebung von „Frei-plätzen für die k. k. Theresianischen Militärakademie. Mit Beginn des Schuljahres 1904/1905 (21. September) wird im 1. Jahrgang der Theresianischen Militärakademie eine Anzahl ganzer „Frei-plätze für die k. k. Landwehr“ befehlt. Zur Behebung werden nur Angehörige der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder zugelassen. Die näheren Bestimmungen inbetreff der Aufnahmsbedingungen sind aus dem in der Laibacher Zeitung vom 17. März 1904 veröffentlichen vollständigen Konkursauschreibungsbeschlusses k. k. Ministeriums für Landesvertheidigung oder hieramts zu ersehen. k. k. Landesregierung für Krain. Laibach am 22. März 1904